

Beilage zum Enzthäler No. 36.

Miszellen.

Schwester Rose.

(Fortsetzung.)

Plötzlich hielt er inne und gerieth in Verwirrung. Es war ihm leicht geworden, sich vor der Gefahr zu hüten, Rose anzublicken; aber der harten Versuchung, seine Selbstbeherrschung zu verlieren, wenn sie spräche, konnte er nicht entgehen. Gerade als er die letzten Worte gesprochen, hatte sie ihr Antlitz von seiner Schulter aufgerichtet und sprach in leisem, aber entschiedenem Tone zu ihm:

„Nein, nein, Louis! Nicht dies Opfer noch zu allen andern — nicht dies Opfer, Du würdest mich nur zwingen, gegen mich selbst zu sprechen!“

Sie ließ ihn rasch los und blickte einen Augenblick den ganzen Gerichtshof an, aber ihre Arme und Hände zitterten so heftig, daß sie sich an dem Gitter vor ihr aufrecht halten mußte. Ihr in einander geschlungenes Haar fiel von ihren Schultern herab; ihre Züge hatten eine wunderbare Festigkeit angenommen; ihre milden blauen Augen, sonst so sanft und freundlich, zeigten fast einen wilden Blick. Ein leises Gemurmel der Neugierde und Bewunderung ließ sich unter dem weiblichen Theile des Publikums hören. Einige erhoben sich hastig von den Bänken, andere riefen: „Hört! hört! sie will sprechen!“

Sie sprach. Nein und Silber drang ihre sanfte Stimme — sanfter als jemals in der Zeit ihrer Trübsal — durch das starke Getöse, durch das rauhe Murren und das zischende Kreiseln.

„Mein Herr Präsident“, begann das unglückliche Weib mit fester Stimme, aber schon ihre nächsten Worte wurden übertönt durch das wilde Zischen der Frauen.

„Ah, Aristokratin, Aristokratin! Nichts von diesen verwünschten Titeln hier!“ wurde ihr gellend entgegen geschrien.

Sie bot diesem Geschrei, sie bot den wilden Gerberden, die es begleiteten, Trost; und würde es versucht haben, trotz des Aufruhrs und der Verwünschungen, weiter zu sprechen, wenn nicht die Stimme ihres Bruders sie überwältigt hätte.

„Bürger-Präsident!“ rief er, „ich bin noch nicht am Ende, Ich bitte um die Erlaubniß, mein Bekenntniß vollständig ablegen zu dürfen. Ich beschwöre das Tribunal, Dem, was meine Schwester sagt, keine Bedeutung beizulegen. Die Angst und der Schrecken dieses Tages haben ihren Geist erschüttert. Sie ist nicht verantwortlich für Das, was sie gesprochen. Ich versichere es feierlich im Angesicht des ganzen Gerichtshofes!“

Das Blut trat ihm in sein bleiches Antlitz, als er diese Versicherung aussprach, und selbst in diesem kritischen Augenblicke tabelte ihn sein wahrheitsliebendes Herz, daß er sich zu einer Täuschung herabgelassen, wiewohl er es nur gethan, um das Leben seiner Schwester zu retten.

„Laßt sie sprechen, laßt sie sprechen!“ riefen die Frauen, als Rose, ohne auf ihren Bruder oder Das

zu achten, was er gesprochen, einen zweiten Versuch machte, sich an die Richter zu wenden.

„Ruhe!“ schrie der Mann mit dem Stoß. „Ruhe, ihr Frauen! der Bürger-Präsident will sprechen!“

„Der Gerichtshof will den Angeklagten Trudaine hören“, sagte der Präsident; „er mag in seinem Bekenntnisse fortfahren. Wenn die Angeklagte zu sprechen wünscht, mag sie es nachher thun. Beiden Angeklagten schärfe ich aber ein, sich mit ihrer Rede an mich kurz zu fassen, oder sie werden ihre Sache, statt besser, schlimmer dadurch machen. Den Zuhörern befehle ich, sich ruhig zu verhalten, und sollte meinem Befehle nicht Folge geleistet werden, so werde ich die Halle räumen lassen. Jetzt, Angeklagter Trudaine, fordere ich Sie auf, fortzufahren. Nichts mehr von Ihrer Schwester; lassen Sie sie für sich selbst sprechen. Ihre und unsere Sache betrifft jetzt den Mann und die Frau Dubois. Sind Sie oder sind Sie nicht bereit, dem Gerichtshofe zu sagen, wer sie sind?“

„Ich wiederhole, ich bin bereit dazu“, entgegnete Trudaine. „Der Bürger Dubois ist ein Diener. Die Frau Dubois ist die Mutter des Mannes, der mich denunziert hat, des Intendanten Danville.“

Ein tiefes Gemurmel von mehreren hundert Stimmen, die sich alle, wiewohl mit einiger Zurückhaltung, hören ließen, folgte sofort dieser Erklärung. Keiner der Richter oder der anderen Beamten versuchte es, dem Ausbruche der Ueberraschung Schranken zu setzen. Selbst die Gefangenen, auch der Ausrufer, ja das ganze Tribunal, dessen Mitglieder sich noch kurz zuvor nachlässig und schweigend in ihren Sesseln geschaufelt hatten, wurden von der Ueberraschung ergriffen.

Als der Lärm sich endlich zu legen begann, wurde er sofort durch einen Mann unterdrückt, der aus der Masse, die hinter dem Stuhle des Präsidenten stand, hervorrief:

„Platz hier! Dem Intendant Danville ist unwohl geworden!“

Es folgte ein heftiges Klüffern und Streiten verschiedener Stimmen, dann ein Gedränge unter den Beamten, dann wieder eine große Stille, bis endlich Danville selbst allein an dem Tische erschien. Sein Blick brachte, als er sein geisterhaftes Gesicht gegen das Publikum wandte, sofort die tiefste Ruhe unter demselben hervor, obgleich ein neuer Ausbruch des Erstaunens bevorstand. Jeder beugte sich hastig vorwärts, um zu hören, was er sagen würde. Seine Lippen bewegten sich, aber die wenigen Worte, die ihnen entflohen, wurden nur von denen verstanden, die ganz in seiner Nähe waren. Nachdem er gesprochen, verließ er unterstützt von einem Polizeiagenten, den Tisch und ließ sich nach der geheimen Thüre zum Gerichtssaal, und sogleich nach der Plattform der Gefangenen hin-führen. Auf halbem Wege blieb er indessen stehen, wandte sich rasch von den Gefangenen ab und deutete nach der großen Eingangsthüre auf der entgegengesetzten Seite der Halle, wodurch er zu verstehen gab, daß er an die frische Luft geführt seyn wolle. Nachdem er fortgegangen war, wandte sich der Präsident theils an Trudaine, theils ans Publikum und sagte:

„Den Bürger-Intendant Danville hat die Hize im Saale übermannet. Er hat sich (auf meinen Wunsch, unter der Obhut eines Polizeiagenten) zurückgezogen, um sich in der frischen Luft zu erholen, und sich gegen mich verpflichtet, zurückzukommen und ein neues Licht auf die außerordentliche und verdächtige Mittheilung zu werfen, welche der Angeklagte so eben gemacht hat. Bis Bürger Danville zurückgekehrt seyn wird, befehle ich dem Angeklagten Trudaine, jedes weitere Geständniß der Mitschuld, welches er etwa gegen mich ablegen wollte, einzustellen. Die Sache muß aufgeklärt werden, bevor andere Sachen verhandelt werden können. Um inzwischen die Zeit des Tribunals nicht zu verschwenden, ermächtige ich die Angeklagte, diese Gelegenheit zu ergreifen und weitere Mittheilungen über sich zu machen, im Fall sie sich an die Richter zu wenden wünscht.“

„Gebietet ihm Schweigen!“ „Entfernt ihn aus dem Gerichtshof!“ „Legt ihm einen Nebel in den Mund!“ „Guillotiniert ihn!“ Alle diese Ausrufungen stieß das Publikum in dem Augenblicke aus, als der Präsident zu sprechen aufgehört. Sie bezogen sich alle auf Trudaine, der die letzte verzweifelte Anstrengung gemacht hatte, seine Schwester zu überreden, nicht zu sprechen, und dies war von einigen Zuhörern bemerkt worden.

„Wenn der Angeklagte noch ein Wort zu seiner Schwester spricht, so entfernt ihn“, sagte der Präsident, indem er sich an die Wache bei der Plattform wandte.

„Gut! Wir wollen sie endlich hören! Ruhig, ruhig!“ riefen die Frauen aus, machten es sich auf den Bänken bequem und nahmen ihre Arbeit wieder zur Hand.

„Rose Danville, der Gerichtshof ist bereit, Sie zu hören“, sagte der Präsident, schlug die Beine über einander und lehnte sich bequem in seinem Armstuhl.

Mitten unter dem Geräusch und der Verwirrung der letzten Minuten hatte Rose dieselbe Stellung behalten und den wunderbaren Ausdruck in ihrem Gesicht nur einmal geändert. Als nämlich ihr Mann an den Tisch trat und hier allein stand, zitterten ihre Lippen ein wenig und ein schwacher Schatten von Farbe flog wie ein Hauch über ihre Wangen. Selbst diese leise Aenderung war jetzt verschwunden; sie sah bleicher und ruhiger aus, als vorher, blickte den Präsidenten an und sprach folgende Worte:

„Ich will dem Beispiele meines Bruders folgen und, wie er es gethan, mein Bekenntniß ablegen. Ich hätte es zwar lieber gesehen, wenn er für mich gesprochen, aber er ist zu edel, um andere Worte zu sagen, als solche, von denen er glaubt, daß sie mich von meinem Antheil an seiner Strafe retten können. Ich will nicht gerettet seyn, es sey denn, daß er mit mir gerettet werde. Wohin er geht, wenn er diese Halle verläßt, will ich auch gehen; was er zu erdulden hat, will ich auch erdulden; wenn er sterben muß, so will ich — und ich glaube, daß mir Gott die Kraft dazu verleihen werde — entschlossen mit ihm sterben. Was nun meinen Anklage, die gegen meinen Bruder erhoben wurde, anbetrifft, so will ich Folgendes darüber mittheilen: Vor einiger Zeit sagte er mir eines Tages, er habe die Mutter meines Mannes, verkleidet als eine arme Frau, in Paris gesehen, mit ihr gesprochen und sie genöthigt, sich zu erkennen zu geben. Bis zu dieser Zeit hatten wir fest geglaubt, daß sie Frankreich

verlassen habe, weil sie an Meinungen und Ansichten der alten Zeit hängt, was in diesem Augenblicke sehr gefährlich ist; wir glaubten zuversichtlich, daß sie nicht mehr in Frankreich sey, ehe wir nach Paris kamen. Sie theilte meinem Bruder mit, sie wäre wirklich, begleitet von einem alten, treuen Diener, der ihr beistehen und sie schützen wollte, bis nach Marseille gereist, hätte hier aber für die Weiterreise unvorhergesehene Schwierigkeiten gefunden und hierin eine Warnung der Vorsehung erkannt, ihren Sohn, den sie leidenschaftlich liebt und von dem sie sich mit schwerem Herzen getrennt, nicht zu verlassen. Statt im Exil auf ruhigere Zeiten zu warten, faßte sie den Entschluß, hierher nach Paris zu kommen und sich hier zu verbergen, um zu erfahren, wie es ihrem Sohne ergehe. Sie nahm den Namen ihres alten, treuen Dieners an, der sich nicht entschließen konnte, sie ohne Schutz zu lassen, und sie beschloß nun, in der strengsten Verborgenheit und Zurückgezogenheit zu leben und das Treiben ihres Sohnes, ihm unbekannt, zu beobachten, jeden Augenblick bereit, sich ihm zu entdecken, sobald der Zustand der öffentlichen Angelegenheiten es ihr gestatten würde, sich mit ihrem geliebten Kinde ohne Gefahr wieder vereinigen zu können. Mein Bruder hielt diesen Plan für gefährlich sowohl für sie selbst, wie auch für ihren Sohn und den rechtschaffenen alten Mann, der aus Liebe zu seiner Gebieterin sein Leben aufs Spiel setzte. Ich hatte dieselbe Ansicht und in einer unglücklichen Stunde sagte ich zu Louis: Willst Du nicht im Geheimen versuchen, die Mutter meines Mannes fortzuschaffen und darnach trachten, daß ihr treuer Diener es bewirkt, daß sie diesmal Frankreich wirklich verläßt? Ich drang verfehrter Weise in meinen Bruder, dies zu thun, und mich trieb dazu ein selbstsüchtiger Grund, ein Grund, der mit meinem ehelichen Leben, das kein glückliches gewesen ist, in Verbindung steht. Es war mir nicht gelungen, die Neigung meines Mannes zu gewinnen und er behandelte mich unfreundlich. Mein Bruder, der mich stets ungerne geliebt hat, als ich es jemals verdient habe, verdoppelte, als er sah, wie hart mich mein Mann behandelte, seine Freundschaft gegen mich. Dies machte böses Blut zwischen beiden. Als ich nun meinen Bruder aufforderte, das zu thun, was ich vorher erwahnte, hatte ich dabei den Gedanken, daß, wenn wir beide die Mutter meines Mannes retteten, ohne ihn und sie in Gefahr zu bringen, wir einig, wenn es die Zeit gestatte, über Das zu sprechen, was wir gethan, meinem Manne in einem andern Lichte erscheinen würden. Ich würde ihm gezeigt haben, wie sehr ich seine Liebe und in wie hohem Grade Louis seine Dankbarkeit verdient habe, und hierdurch hoffte ich, mein zerrörtes Glück wieder herzustellen, so daß wir künftigt alle Drei in Frieden und Wohlwollen gegen einander gelebt haben würden. Dies war mein Gedanke, und als ich ihn meinem Bruder mittheilte und ihn fragte, ob es zu viel gewagt sey, sagte er aus Wohlwollen und Theilnahme für mich: Rein! Er hatte mich so daran gewöhnt, Opfer für mein Glück von ihm anzunehmen, daß ich es zuließ, sich in Gefahr zu bringen, um mir in meinem kleinen Plane zur Herstellung unseres Hausfriedens zu helfen. Ich bereue dies jetzt schmerzlich; ich bitte ihn von ganzem Herzen um Verzeihung. Wenn er freigesprochen werden sollte, so werde ich mich bemühen, mich seiner Liebe würdiger zu zeigen. Wird er für schuldig erklärt, so will ich mit ihm aufs Schaffot steigen, ich will sterben mit meinem Bruder, der für mich sein Leben aufs Spiel gesetzt hat.“

(Fortsetzung folgt.)